

Die Wirtschaftswoche.

Die Krisis und ihre Bekämpfung. — Kreditverleinerung durch die Reichsbank. Gesundheitsmaßnahmen für die Produktion und Preisabbau. — Wo bleibt die internationale „Wirtschaftsabrüstung“.

Ein schwerer, harter Winter steht uns bevor. Die Zahl der Arbeitslosen schwollt immer weiter an. Dabei gibt die Konjunktur oft 300—400 000 betrug, kein richtiges Bild von der bedrohlichen Lage, weil vor allem die Kurzarbeit berücksichtigt werden muß, die immer größeren Umfang annimmt und die Produktion immer mehr verteuert. Der Ausweg, das Arbeitslosenproblem allein durch Erhöhung der sozialen Lasten zu lösen, würde nur neue Arbeitsloslegungen, eine neue Produktionsverteuerung herbeiführen. Notwendig ist eine völlige Umstellung der Wirtschaftspolitik. Statt Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung Noistandsarbeiten durch die öffentlichen Körperschaften, die ja noch immer durch Steuererhöhung der Wirtschaft große Summen ausgeben, die noch immer in falsche und unwürdige Hände gelangen. Ein weiterer Hebel muß durch Rationalisierung und Vereinheitlichung der Produktion sowie auf dem Gebiete der Kreditpolitik eingeleitet werden. Bisher stand die Regierung auf dem Standpunkte, den jüngst Ministerialdirektor Dr. Scheffer vom Reichswirtschaftsministerium mit den Worten ausbrückte: Das einzige Hilfsmittel ist ein radikales Sichtsverbot für die Produktion, die Zusammenlegung unwirtschaftlicher Betriebe und die Sprengung der Riesenkonzerne. Als ob bei einem Behrlauf der Wirtschaft von 40 Proz. ihrer Leistungsfähigkeit eine Selbstgefundung möglich wäre! Produktionsbeschränkung ist vielleicht in der augenblicklichen Phase insofern heilsam, als dadurch unrentable, d. h. zu teuer arbeitende Betriebe ausgeschaltet werden. Auch muß die gesamte Produktion auf eine verteilte Basis zurückgeführt werden, die der deutschen Kapitalkraft und der Absatzmöglichkeit angepaßt ist. An und für sich bedeutet aber Produktionsbeschränkung eine unrationale Betriebsweise. Aus diesem Grunde ist Vereinheitlichung der Produktion und Rationalisierung notwendig. Die Fusion und Interessengemeinschaften ermäßigen Lohnsteuersparnisse und verringern die Vorratsaufhäufung. Nach derselben Richtung weisen die Beschränkung der Produktion auf eine geringe Anzahl von Typen. Diese aber müssen höchste Vollendung aufweisen, um ein Gegengewicht gegen die Tatsache zu bilden, daß die deutsche Industrie gerade durch die Fülle der Muster in der weiterverarbeitenden Industrie groß geworden ist. Die deutsche Werkzeugindustrie ist nach dieser Richtung mit dem Beispiel vorangegangen, sich von dem Grundstoffe zahlloser Sorten freizumachen und sich auf bestimmte Typen zu spezialisieren.

Ein zweites Mittel zur Befundung ist die Lockerung der Kreditrationierung, wie sie jetzt die Reichsbank anerkündigt hat. Viel wichtiger als die Ankündigung einer Reichsbankdiskontomäßigung im neuen Jahre ist die Lockerung der Kreditkontingentierung, wieweil die Reichsbankpräsident mit seiner Behauptung recht hat, daß von der Kreditpolitik allein eine Besserung der Situation nicht zu erwarten

sei. Der Reichsbankpräsident sieht die Stabilität der Reichsbank als so gesichert an, daß er eine Lockerung der Kreditrationierung wagen will. Da nun die Großbanken aus Gründen der Vorsicht ihre jetzigen Kreditkontingente nicht einmal vollausgenutzt haben, so wird es sich vor allem um eine Umschichtung der Kredite handeln. Unternehmungen mit gutem Absatz, besonders im Ausland müssen ebenso bevorzugt werden, da andere Branchen ihre Kontingente des ungünstigen Geschäftsganges wegen nicht voll ausnutzen können und dürften. Die Lockerung der Kreditrationierung wird vielleicht hier und da dem Preisabbau entgegenarbeiten, sie wird aber der Reichsbank ermöglichen, die Anhäufung allzu großer Warenbestände zu bekämpfen. Und diese sind es, die trotz der Krisis den Preisabbau verhindern.

Retung kann uns aber nur kommen, wenn die „wirtschaftliche Abrüstung“ endlich einsetzt. Der Schrei nach dem Schutz in England wendet sich hauptsächlich gegen die deutschen Waren. Frankreich unterbietet uns durch seinen Frankenschurz. Europa braucht auf handelspolitischen Gebieten Abrüstung und Ausmerzung der jetzigen Abzerrungspolitik.

Die Börsewoche.

Obwohl die ungünstige Wirtschaftslage, die zahlreichen Opfer des „Säuberungsprozesses“, das starke Zurückgehen der Arbeitslosen und die immer neuen Schwierigkeiten bei der Sanierung großer Konzerne (so bei Stumm, Bombardier, Hiltnerwerke, Richard Bach und nicht zuletzt bei der Stinnes-Liquidation) eine nachholige Besserung der Börsenverhältnisse immer wieder durchkreuzt, aber doch hinausdrückt, hat die Widerstandsfähigkeit und die Zuversicht der deutschen Börsen doch zugenommen. Die Börsenpolitik ist vorsichtiger geworden, wieweil sie bei einer Häufung ungünstiger Nachrichten oder bei noch immer vorstommenden Verkaufsläufen aus Schwach gewordenen Lombards immer wieder mit Abgaben vorgeht. Zur Hebung der Widerstandskraft trug sehr viel die Aussicht auf Freigabe des deutschen Eigentums in Amerika bei. Ganz abgesehen davon, daß hieraus der deutschen Wirtschaft in abseh-

bbarer Zeit etwa 1 Milliarde Goldmark zutreffen werden, galt der amerikanische Forderungsausgleich der Börse als ein Symptom für eine gewisse Beruhigung der außenpolitischen Verhältnisse. Man rechnet mit Bestimmtheit damit, daß der amerikanische Kongress den Ausgleichsplan genehmigen werde und man hofft auch, daß sich dann das endgültige Abwicklungsverfahren vielleicht beschleunigen werde. Im Zusammenhang mit diesen Hoffnungen auf baldige Freigabe des deutschen Eigentums in Amerika entwickelte sich vor allem in den Schiffahrtswerten ein lebhaftes Geschäft. Man wollte besonders Käufe der Reichsreditgesellschaft für ausländische Rechnung beobachten, aber auch einige Großbanken traten auf diesem Marktgebiete immer wieder als Käufer auf. Es wurde darauf hingewiesen, daß ein großer Teil der deutschen Guthaben in Amerika auf die Schiffahrtsgesellschaften, vor allem auf den Norddeutschen Lloyd entfällt. Man nimmt an, daß die Schiffahrtsgesellschaften diese Mittel zur Vergrößerung ihrer Bassis benutzen werden, so daß der Konzentrationsprozeß im Großschiffahrtsgewerbe weitere Fortschritte machen dürfte. Anregend wirkte auch die Diskontomäßigung für die Hamburg-Amerika-Linie und die Beizerrung des Weltstratenmarktes. Was die übrigen „Freigabewerte“ betrifft, so konnten Rammgarn Seide, Dresdenstein & Koppel und Chemische Fabrik Heyden ihren Kursstand ebenfalls etwas wertvoll aufbessern. Bei Baltimore vertrieb man auf den wesentlichen höheren New Yorker Kurs und auf die rückfälligen Dividenden von 2 1/2 Prozent; Kanada dagegen hatten unregelmäßiges Geschäft, weil diese Ablieferungsscheine an dem Abkommen mit Amerika nicht direkt partizipieren. Man nimmt freilich an, daß Kanada sich später dem amerikanischen Vorgehen anschließen dürfte. — Es gab noch ein zweites Marktgebiet mit recht lebhaften Umläufen und beträchtlichen Kurssteigerungen: den Markt der Kautschukwerte. Für diese Papiere regte der glänzende Erfolg der englischen Anteile des Kautschukbittens an, der dieses Sonntags über die Finanzierungsverhältnisse hinwegbringen dürfte. Auf den übrigen Marktgebieten war die Stimmung ungleichmäßig und nervös. Zwar zeigte sich auch hier auf das Fortschreiten der Gelberdeierung, auf die Ankündigung einer Zinsaufhebung der öffentlichen Gelder und auf die Lockerung der Kreditkontingentierung seitens der Reichsbank eine Zurückdrängung des früheren Pessimismus, doch verminderten immer wieder Abgaben im Zusammenhange mit ungünstigen Meldungen aus der Industrie. Einen Unsicherheitsfaktor bildeten vor allem die Schwierigkeiten bei den Ruhrstrafverfahren, sowie ungünstige Meldungen über den voraussetzlichen Abschluß der Harpener Bergbau-Gesellschaft. Auf eine Dividendenlosigkeit ist die Börse bei dieser Gesellschaft schon seit langem vorbereitet, sie befürchtet aber, daß das Vordringen der englischen Kohle die letzten Konzessionsabläufe verlustreich gestalten könnte. Ein gewisses Gegengewicht bot dagegen der Abschluß des Königs-Einmal, weshalb, weil er einen immerhin beträchtlichen Reingewinn, einen leichten Rückgang der Kreditoren auswas und zum anderen, weil er den Beschluß der Einziehung der Verwertungsaktien brachte, die so lange Zeit einen starken Druck auf die Börse ausgeübt hatten. Auf Anilinwerte drückten Baiffe-Angriffe und Zinsoperationen. A. G. G. fanden auf Gerüchte von einer Dividende von 8 Prozent Beachtung. Automotoren konnten sich erholen. Textilwerte blieben angeboten. Goldpandbriefe waren auf Realisationshöhe höher, Vorkriegspandbriefe waren im Verlauf auf Realisationen der Börse schwächer.



Neues aus aller Welt.

Ein Brudermörder. Wegen einer Reisschuld von 200 Mark geriet der Hofbesitzer Urban Deininger aus Eberlingen mit seinem Bruder Georg in Streit. Er verfechtete ihm dabei mit einer Sense einen Hieb, daß ihm der Kopf fast vom Rumpf getrennt wurde. Auf den Sterbenden schlug er

Das Städtlein der Renette Holle

Alt-Bremer Roman. Von Emma von Winterfeld-Warnow.

„Halt, nur nicht wie einer Euler Pfingstocher hier in Bremen, mit Grün überten ganzen Leib und einem Kranz in die, daß man eine Fuhre Futter davon abfahren kann. Nun wird er's wieder zu toll machen, der Poggenteel! Ein Kranzlein von rotem Laub! Nichts mehr!“ „Weet all! Weet all! Und nun abjü, oil Fründ! Mak id, mak id allens!“ „Und ich werde die Tafel richten mit Kerzen und Römern. So was sollen die großen Fässer lange nicht gesehen haben!“ Und neben den großen Fässern im gewölbten Keller-raum stammte abends das milde Licht der Wachkerzen. Um eine hohebde Gesellschaft versammelte sich unter dem Vorhitz des Bürgermeisters Jobel. Breite Samtröcke und seine Tuche mit Belg verbrämt, Spitzenjabots, die neueste Mode von Frankreich, daneben die breiten Tellertragen des alten Bremen, Barets mit wallenden Federn, sogar der kleine edelsteinschmiedte Galantriedegen fehlte nicht. Und als alle versammelt waren, erschien Obristleutnant von Knipphausen im Waffenrock seines Regiments, den breitkremptigen Federhut in der Hand, die klirrenden Sporen an den hohen, gelben Reitstiefeln.

Der Bürgermeister begrüßte ihn im Namen der Stadt. Alle setzten sich und die Speisen wurden aufgetragen. Bald schwärzten die Stimmen durcheinander. Die Römer wurden gefüllt und geleert, wie's Brauch ist beim richtigen Männertrunk. Die Küsergesellen gingen einsichtend von Stuhl zu Stuhl. Nur der Kellermeister selbst fehlte. Knipphausen sah sich nach seinem alten Freunde um. Der aber stand im kleinen Neben Keller vor einem zitternden Mädchen, das die Frau des Ratscherrn Bodensiel eben an die Hand nahm. „Über Kind, ich gehe doch mit dir,“ tröstete die vornehme Matrone sie. „Wie kannst du dich so fürchten?“ Im schönen Festgewand stand die statliche Frau da. Ein goldenes Nehhäubchen saß auf dem grauen Haar. Ansternend und steif breitete sich das Kleid nach unten aus wie eine Lonne. Sie legte den Arm um Renette und tröstete noch einmal: „Ich gehe doch mit dir! Mußt denken, all die Männerköpfe wären ebenso viele Kahlköpfe, hätten nicht Augen zu sehen und Ohren zu hören. Denkt nur an den Großvater, dem du Ehre machen willst, und an den Vater, und an unsere liebe Stadt Bremen. Und darfst auch ein bisschen an die Ehre denken, die dir jungen Ding damit geschieht, daß du heute die Stadt gleichsam vertrittst. Eine junge Brema, gefällt dir das nicht?“ „Rein, eine lebendige Frau Rose!“ sagte der Kellermeister. „Und hier habi ich die andere Frau Rose, deren Ihr dem Gaste trende“

Und damit öffnete er den Hahn des vornehmsten Fasses und ließ den goldhellen Wein in den großen, silbernen Pokal rinnen, den Renette überreichen sollte. „Da, Jungfer, verlußt einmal, ob Ihr ihn auch heben könnt!“ Nun mußte Renette lachen. „Und wenn ich ihn nun fallen lasse? Was dann?“ „Weilste nicht, Kind,“ emsehte sich die Ratscherrin. Renette lächelte, aber ihre Stimme bebte. „Rein, nein! Werde ihn schon fest zu halten wissen! Können wir nun gehen?“ Nun nicht so lange mehr jögern! Die Minuten dehnten sich zu Ewigkeiten. Da klang auch die kleine silberne Schelle, die der Bürgermeister neben sich stehen hatte. Frau Bodensiel nahm Renettes linke Hand. Der Kellermeister trug den Pokal. Und dann stand in dem gewölbten Raum unter all den Männern, die erstaut aufblickten, der kleine Zug. Eine Stille war's, als ob all die Geister des Weines durch die Räume schwebten. Als ob es raune und flüstere und husche in den dunklen Ecken und unter den gewölbten Spitzbögen. Jeder blickte auf Renette, die dort stand wie der verkörperte goldene, strahlende Herbst. Ein Herbst, der jünger und lichter und strahlender ist als der jüngste Lenz. Und doch wieder so hold wie der Frühling selber, der herabgestiegen in die Keller unter dem Marktplatz. Renette rührte sich. Da ging ein „Ah“ wie ein Aufatmen durch die Versammlung. Keiner sah, wie tödlich blaß der gefeierte Gast geworden war. Nur Renette selbst sah es. Und es gab ihr ihre Ruhe wieder. Fest und klar blickten ihre Augen ihn an. Zwingend. Als wollte sie ihn mahnen: „Verrate dich nicht! Und verrate mich nicht! Ich bin jetzt verkörpert in einer Jungfrau!“ Und er starrte sie an. Rötliches Licht der Kerzen glitt über sie hin, wie sie da stand im festlichen, weißen Gewand. Die goldigen Locken gelüft, daß sie frei auf die Schultern herabstuteten. Keinen anderen Schmuck als einen Kranz von dunkelblutrotem Weinlaub über der weißen Stirn. Ein Blick strahlender Jugend, keuschester Anmut und anmutvollster Hingabe. Der Bürgermeister hatte sich erhoben. Auch Knipphausen stand auf, die Blicke immer starr an Renette hangend. „Rein lieber Freund und Gast, unser verehrter Sendbote eines ehrenfesten Fürsten, hierdurch entbiete ich deinem Fürsten Gruß und Wohlhalt des Rats und der Bürgerschaft. Durch diese reine Jungfrau aber grüßt dich noch allem Brauch die Stadt Bremen selbst. Trinke den Wein, den sie dir kredenzt. Er ist edelster Rebensaft, und trinke in ihm Heil und Glück zu deiner Fahrt!“ Der Bürgermeister winkte. Fostas Blünnede hob den Pokal und reichte ihn Renette. Mit einigen ruhigen Schritten trat sie neben den Gast hob den Pokal und sprach: „Dido von Knipphausen, so grüßt dich Bremen durch mich.“ Sie führte den Pokal zum Munde, mit einem Schluß und reichte ihn dann dem Ranne.

Ihre Hand hatte nicht gebebt. Aber die seine zitterte, als sie sich ausstreckte, aus Renettes Hand den Festtrunk zu empfangen. — — — O, daß er gestern geschwiegen hätte! Daß er sein heißes Herz, seine aufgepeitschten Sinne bezwungen hätte! Welch' unverlierbarer, stlicher Augenblick wäre dies gewesen! Und nun? Nicht sein Verdienst war's, daß Renette dort stehen konnte als die reine Jungfrau! Nur ihr eigenes reines Herz hatte sie bewahrt. O, du holde, reine Menschenblume! . . . Renette, läße Renet, daß ich dich verloren habe! . . . Aber sein Jögern fiel schon auf. Ratsch griff er nach dem Pokal und leerte ihn in langem Zuge. Geleert reichte er ihn in Renettes Hand zurück. Sie hob ihn noch einmal hoch. Da brauste ein: „Heil dir, Renette holle! Heil der schönsten Waid!“ spontan durch den Keller. Die Wölbungen gaben den Schall zurück. Ein unendliches anmutiges, verschöntes Lächeln huschte über Renettes Züge, und ihre Blicke senkten sich. Und noch einmal brauste das: „Heil, Renette holle!“ durch den Raum. Der Bürgermeister nickte ihr freundlich zu. Dann winkte er. Margarete Bodensiel ergriff Renettes Hand. Der Kellermeister sah rasch nach dem Pokal, der ihr jetzt doch auf einmal zu entgleiten drohte. Und dann standen sie wieder im kleinen Nebenraum. Und hier ließen die straff gespannten Nerven Renettes nach. Aufschlundend barg sie den Kopf an der Brust der mütterlichen Freundin. „I bewahr doch, Kindchen! Wo wirst du weinen? Bar's nicht ein herrlicher Augenblick? Und hunderte von Bremer Mädchen werden dich um ihn beneiden. Komm, komm! Sei vernünftig! Hast dich ja brav und tapfer gehalten. Und nun nimm das Mäntelchen um die Schultern! Die Ruhme wird schon vor Reugierde fast vergehen. Komm!“ Ratsch fuhr Renettes kleine Faust geballt über die Augen. Nicht weinen! Nein! Alles war ja nun vorüber. Nur, daß der Ohm Dodo so weiß ausgelesen hatte! Und so schrecklich starr! Armer Ohm Dodo, ich konnte dir doch nicht helfen! Ich hab' dich ja so lieb! Aber lieben, so wie du willst, kann ich dich nicht! Und dann streckte sie dem Kellermeister noch ihre Hand hin, die er mit Inbrunst ergriff. „Jungferchen, dat war der schönste Augenblick in meiner Wäben!“ Sogar sein altrheinisches Platt kam wieder durch, das er lange vergessen hatte. Mit bebenden Fingern nahm sie bald darauf in ihrem stillen Stübchen den Kranz von rotem Weinlaub aus ihren Haaren. Wie waren sie blutrot, die Blätter! Hatten sie sich noch dunkler gefärbt? — — — Und plötzlich war's ihr, als lähe sie Dido von Knipphausens Wams so blutrot gefärbt. Sie wuschte über die Augen. Das Bild wollte nicht weichen. Dazwischen tänzte der Heilstrahl aller der lubeidenden Männer. Sie wollte lächeln, als sie daran dachte, und ein bißchen Stolz wollte in ihr aufsteigen. Wie hatten sie gerufen? „Heil der schönsten Waid!“ (Fortsetzung folgt.)